

# Die 24-Stunden-Betreuung steckt in einer Krise

**Podiumsdiskussion.** Wenn sich nicht bald die Rahmenbedingungen für die Pflege zuhause verbessern, werden in Zukunft viele pflegebedürftige Menschen unterversorgt oder gar nicht versorgt sein.

Es ist ein Teufelskreislauf: Die Bevölkerung wird immer älter, gleichzeitig ist unser Gesundheitssystem mit einer immer stärkeren Überlastung konfrontiert. Die Pflege von älteren und pflegebedürftigen Menschen in ihren eigenen vier Wänden ist eine wichtige Stütze, jedoch verkommt die 24-Stunden-Betreuung durch unzureichende Förderung, steigenden Kosten und Personalmangel selbst zunehmend zum Pflegefall. Bricht die 24-Stunden-Betreuung zusammen, droht rund 32.000 Patienten die Unterversorgung. Die Presse lud aus diesem Grund in Kooperation mit der Wirtschaftskammer Niederösterreich (WKNÖ) zur Podiumsdiskussion. Eva Komarek von der Presse begrüßte am Podium Elisabeth Hahn, diplomierte Gesundheits- und Krankenpflegerin und Leiterin des operativen Pflege-Management im Haus der Barmherzigkeit sowie Geschäftsführerin der Plattform „Mein Pflegegeld“, Angehörigenvertreterin Sabine Rödl, Bernd Marin, Sozialwissenschaftler, Gründer und Direktor des Europäischen Bureau für Politikberatung und Sozialforschung in Wien, Christoph Lipinski, Fachexperte in der Interessensvertretung „vidaflex“ und Geschäftsführer der Gemeinwohlplattform „24-Stunden-Betreuung“ sowie Robert Pozdena, Obmann der Fachgruppe Personenberatung und Personenbetreuung in der WKNÖ.

In Österreich gibt es rund 500.000 pflegebedürftige Menschen. Davon werden rund 85 Prozent von den Angehörigen – großteils ehrenamtlich – zuhause gepflegt. Die verbleibenden 15 Prozent werden in stationären Langzeiteinrichtungen versorgt. Würde die 24-Stunden-Betreuung in Österreich wegfallen, kämen auf die stationäre Pflege rund 32.000 Patienten hinzu. „So viele Betten hätten wir gar nicht zur Verfügung, geschweige denn ausreichend Personal!“, warnte Pozdena, der die Lage als dramatisch beschreibt.

## Kein heimisches Personal

Als die zuvor informelle 24-Stunden-Betreuung am Schwarzmarkt vor 17 Jahren erstmals legal durchstartete, agierten vorwiegend Menschen aus den angrenzenden östlichen Ländern, wie der Slowakei, Ungarn und Bulgarien, als Betreuungskräfte. Die Honorare waren im Vergleich zu ihren Heimatländern attraktiv. Mittlerweile hat sich viel verändert und die heimische Politik hat die Entwicklungen verschlafen. Förderungen wurden kaum erhöht, die Honorare der Betreuerinnen haben sich verschlechtert, wodurch für osteuropäische Betreuungskräfte andere Regionen wie Deutschland und Benelux attraktiver sind. „Lange haben wir in Österreich einen Standortvorteil genossen, aber eine Betreuerin aus der Slowakei sieht keinen Bedarf mehr, nach Österreich zu kom-



Die Diskussionsrunde vlnr.: Eva Komarek (Die Presse), Bernd Marin (Sozialwissenschaftler), Elisabeth Hahn (Mein Pflegegeld.at), Christoph Lipinski (vidaflex), Sabine Rödl (Angehörigenvertreterin), Robert Pozdena (WKNÖ) (alle Fotos) Roland Rudolph

men“, sagte Lipinski. „Vor allem, weil die Slowakei die Betreuungskräfte selbst benötigt und die Löhne angehoben wurden.“

Hierzulande wurde hingegen viele Jahre eher danach getrachtet, dass keine weiteren Ausländer ins Land kommen. „Aber zeigen Sie mir Österreicherinnen und Österreicher, die den Job einer 24-Stunden-Betreuung übernehmen. Sie werde keine finden“, sagte Professor Marin. „Wir sind zu hundert Prozent auf ausländische Betreuung angewiesen. Andere Länder haben diese wertvolle Ressource sinnvoll genutzt.“ Die Karawane an Personal aus Osteuropa endet. Viele Menschen sind nicht mehr bereit, regelmäßig Reisestrapsen bis über je 30 Stunden auf sich zu nehmen. In der Interessensvertretung wurden Mitglieder befragt, welche Faktoren dafür sprechen, dass ausländische Betreuungskräfte Österreich vermehrt den Rücken kehren. „Der Familienbonus hat viel zerstört“, sagte Lipinski. „Aber auch das Unverständnis der Betreuungskräfte, in Österreich Sozialversicherung für ein ganzes Jahr zu bezahlen, obwohl man nur sechs Monate im Land ist.“ Zudem ist man bereits zu Hause versichert und nutzt die SV, ergänzt Marin, der sich an den vielen Absurditäten in der Sozialbürokratie stört. Etwa, dass selbständige Betreuerinnen nur die Hälfte der Förderungen erhalten. Der Clou daran: Der überwiegende Großteil der 24-Stunden-Betreuungskräfte ist selbständig. Gerade einmal 0,9 Prozent aller 24-Stunden-Betreuerinnen in Österreich sind bei den Familien angestellt.

Der Grund liegt für Pozdena auf der Hand: „Angestellte sind für den Arbeitgeber viel teurer. Daher ist die Forderung nach Anstellung von 24-Stunden-Betreuerinnen auch absurd, weil es schlichtweg nicht

leistbar ist. Würde man alle Betreuerinnen anstellen, würde man pro Jahr rund drei Milliarden Euro mehr benötigen. Zudem wäre die vierfache Menge an Betreuungskräften notwendig – schon alleine wegen des Arbeitszeitgesetzes. Wichtig wäre, den Betreuungskräften Perspektiven zu geben – etwa durch Ausbildungen. Es braucht eine Attraktivierung des Jobs. „Das inkludiert, dass wir die 24-Stunden-Betreuung auch für Österreicherinnen und Österreicher attraktiv machen“, waren sich Pozdena und Hahn einig.

## Zu teuer

Obwohl die Nachfrage durch die alternde Gesellschaft wächst, können sich immer weniger Familien eine 24-Stunden-Betreuung leisten. „Sie ist zum Luxus geworden“, sagte Pozdena, der diese Entwicklung als Schande empfindet, angesichts der Tatsache, dass der 1955 geschlossene Generationenvertrag ein würdevolles Altern voraussetzen sollte. „Verbesserungen sind nur möglich, wenn das Thema politisiert wird und es zum Beispiel Mindestförderungen gibt, die es mehr Leuten ermöglicht, eine 24-Stunden-Betreuung in Anspruch zu nehmen.“

Angehörigenvertreterin Rödl forderte von der Politik mehr Engagement für echte Problemlösungen. „Dazu müssen sich alle Parteien an einen Tisch setzen und an einem Strang ziehen.“ Leider geschehe aktuell genau das Gegenteil. „Der Staat lässt die Familien im Bereich der „Pflege daheim“ allein, weil die Politik drauf vertraut, dass die Angehörigen aufgrund der emotionalen Bindung zu den Pflegebedürftigen das alles inklusive die Finanzierung schon irgendwie alleine stemmen. Das ist menschenunwürdig.“ Dementsprechend boomt „Mein Pflegegeld“. „Pflegegeld ist

meist der Türöffner zur Pflege“, sagte Hahn. Wie schwer es sein kann, die zustehende Summe zu erhalten, musste Rödl am eigenen Leib erfahren. „Als mein Vater an Demenz erkrankte und Betreuung benötigte, war der erste Schritt, Pflegegeld zu beantragen. Der praktische Arzt stufte meinen Vater trotz Demenz nur auf Pflegestufe 2 ein. Um zu erreichen, dass mein Vater das Pflegegeld erhält, das ihm zusteht, musste ich vor Gericht gehen. Der Demenzzuschlag ist eine Mogelpackung.“ Rödl beschrieb sich als bürokratieaffin und juristisch bestens beraten. „Betroffene, die das nicht sind, bleiben auf der Strecke. Es ist unwürdig, dass man um sein Recht kämpfen muss, noch dazu in einer Situation, in der man emotional, finanziell und organisatorisch überfordert ist.“ Pflegeexpertin Hahn beobachtet häufig, zu welchen Nebeneffekten es kommen kann, wenn es für Pflegeangehörige finanziell knapp wird. „Da wird dann die Betreuerin schon einmal aufgefordert, weniger zu essen oder kürzer zu duschen. Das sind unschöne Szenen, die entstehen.“

Was die Sache erschwert: jedes Bundesland handhabt das Thema Pflege anders. Somit macht es für Pflegebedürftige einen Unterschied, ob sie in Vorarlberg oder der Steiermark leben. In Vorarlberg wird der Selbstbehalt vom Land Vorarlberg übernommen. Theoretisch müsste das auch in der Steiermark geschehen, doch die Gemeindefinanzierung hängen das nicht an die große Glocke und nur informierte Bürger kommen ans Geld. „Diese Ungerechtigkeit ließe sich mit einer Vereinheitlichung sofort abstellen“, sagte Pozdena.

## Proaktiv agieren

EU-Länder wie Schweden, Dänemark oder Deutschland setzen auf



In seinem neuen Buch „Lebenszeiten“ thematisiert Professor Bernd Marin unter anderem die Pflege und Altern. Mehr Info: [www.lebenszeiten.net](http://www.lebenszeiten.net)

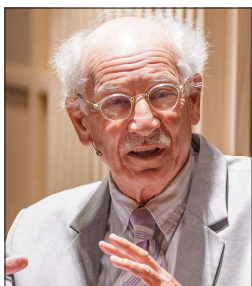
\*\*OSET\*\*

proaktive Betreuung. „Wir sollten uns Systeme ansehen, die leicht zu kopieren sind“, empfahl Pozdena. Analysen zeigen, dass Prophylaxe zu Einsparungen im Gesundheitssystem führt. Pflegeexpertin Hahn sprach z. B. „Drehtüreffekte“ als Kostentreiber an. Diese Effekte entstehen, wenn ein Patient nach Entlassung relativ schnell wieder in eine stationäre Einrichtung kommt. „Diese Kosten ließen sich durch proaktive Betreuung vermeiden, indem Personen ab einem bestimmten Alter regelmäßig von einem Sozialarbeiter begutachtet werden und damit vermieden werden kann, dass ein Fall akut wird“, so Hahn. „Man muss auch offen sein für neue Modelle“, sagte Lipinski. „Etwa stundenweise Betreuung, unterstützt mit Pflegefachkräften.“

Letztlich liegt es an den Entscheidungsträgern, ob die 24-Stunden-Betreuung wieder fit wird. Rödl appellierte: „Ich würde mir wünschen, dass der Konstruktivismus, wie er in dieser Runde stattfindet, auch in der Politik ankommt.“

## INFORMATION

Die Diskussion entstand in Kooperation mit der „Presse“ und mit finanzieller Unterstützung der Wirtschaftskammer NÖ.



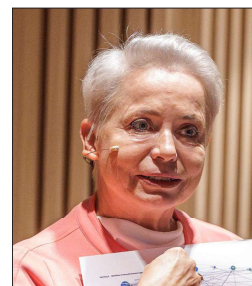
Bernd Marin (Sozialforscher)



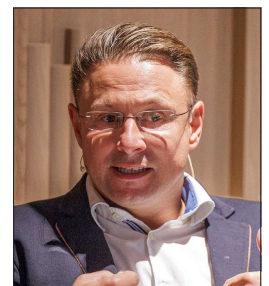
Elisabeth Hahn (Mein Pflegegeld.at)



Robert Pozdena (WKNÖ)



S. Rödl, Angehörigenvertreterin



Christoph Lipinski (vidaflex)